

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Paul Thoben: Johann Georg Schade. Pfarrer in Lindern 1828 - 1855

Paul Thoben

Johann Georg Schade Pfarrer in Lindern 1828 - 1855

Für Hochwürden Schade sei das Halten von Kühen und Schweinen keine fremde Welt gewesen, stamme er doch selbst von einem Bauernhof, schreibt Hermann Kaiser in seinem Buch „Der große Durst“, in dem er dem Linderner Pfarrer einen vierseitigen Exkurs widmet.¹ Tatsächlich betrieb der Pfarrer wie viele seiner Amtsbrüder auch eine kleine Landwirtschaft und verfügte sogar über eine Vollerben-Berechtigung in der Mark. Was jedoch den familiären Hintergrund des aus dem Kirchspiel Essen stammenden Geistlichen angeht, kann jetzt im Lichte neuerer Forschungsergebnisse seine Herkunft genauer beschrieben werden.

Johann Georg Schades Vorfahren finden sich in dem vor einigen Jahren erschienenen Buch „Genealogie Schade“, das umfassend Auskunft gibt über die ritterbürtigen und die nichtritterbürtigen Mitglieder der weitverzweigten Familie. Die Junker Schade waren lange Zeit Burgmannen in Meppen und erreichten als münstersche Beamte eine große Bedeutung bei der Wahrnehmung des vom Bischof von Münster vergebenen Drostenamtes nicht nur im Emsland, sondern auch dessen zu Wildeshausen und zu Vechta.² Um 1501 heiratete Otto Schade aus Wesuwe im Emsland Fredeke von Dinklage, die nach dem Tod ihres kinderlosen Bruders das Gut Bakum und Besitzungen in Ihorst im Amt Vechta erbte.³ Aus dieser Linie stammte der spätere Cappelner Vogt Otto Schade, dessen ältester Sohn Johann Henrich um 1700 Vogt in Essen wurde. Dieser begründete mit seiner Ehefrau Catharina Maria Gieseke die Essener Linie der Familie Schade.⁴

Die bürgerlichen Nachkommen der Familie Schade in Essen nutzten noch im 17. Jahrhundert das alte Schadesche Siegel⁵ und wurden bis weit ins 19. Jahrhundert hinein aufgrund ihrer Herkunft mit dem Beinamen „Junker-Schade“ belegt. So wurde auch Joan Rudolph Schade, der Vater des Linderner Pfarrers, als Kaufmann Junker-Schade bezeichnet.⁶ Lutz Volmer zählt die Junker-Schade zu den herausgehobenen Familien in den Oldenburger Geestgebieten, die zwar keinen großen Hof ihr Eigen nannten, aber dennoch wohlhabend waren.⁷

Johann Georg Schade wurde am 7. Januar 1779 als ältester Sohn des Kaufmanns Joan Rudolph Caspar Schade und dessen Ehefrau Anna Catharina Elisabeth Schmitz in Essen geboren.⁸ Die Familie bewohnte das Haus Nr. 29 (heute Lange Straße 73), besaß einen Kaufmannsladen mit Gastwirtschaft und ein Drittel-Erbe mit 9,6 ha Land. Das Haus bot komfortable Übernachtungsmöglichkeiten auch für prominente Durchreisende, wie aus den umfangreichen von Rudolph Schade geführten Journalen hervorgeht.⁹ Georg Schade wuchs hier mit sechs Geschwistern auf. Zwei weitere Geschwister starben bereits wenige Tage nach der Geburt. Sein jüngerer Bruder Rudolf, der ebenfalls später den Beinamen Junker-Schade trug, führte als Erbe des elterlichen Anwesens die Kaufmannstradition in Essen fort.

Nach dem Besuch des Gymnasiums Antonianum in Vechta begann der damals schon 23-Jährige 1802 ein Studium der Theologie in Münster. Die Alte Universität Münster, die 1773 ihren Lehrbetrieb aufgenommen hatte, wurde erst 1795 mit dem Aufbau der vierten Fakultät komplettiert. Leider ist das älteste Matrikelbuch, das den Zeitraum von 1780 bis 1808 umfasst und laut Überschrift die Namen der in allen Fakultäten zur Universität zugelassenen Kandidaten enthalten sollte, sehr lückenhaft. Georg Schade ist jedenfalls in diesem Buch nicht verzeichnet, auch kein anderer Student aus dem Kirchspiel Essen. Erst in dem zweiten Matrikelbuch (1808-1827) wird ein Student aus Essen i. O., nämlich Frid. Wehage, genannt.¹⁰ Glücklicherweise haben sich in dem Familienarchiv Schade, das in den letzten Jahren an das Oficialatsarchiv Vechta und an das Museumsdorf Cloppenburg abgegeben worden ist, drei Zeugnisse für den Theologiestudenten Georg Schade erhalten, so dass einige Aussagen über sein Studium möglich sind. Alle drei Bescheinigungen stammen aus dem Jahr 1806 und sind ausgestellt von den Professoren Heinrich Joseph Forckenbeck und Nicolaus Büngens sowie dem Generalvikar Franz von Fürstenberg.

Aus den beiden Bescheinigungen der Professoren geht hervor, dass Georg Schade zwei Jahre lang Vorlesungen in Kirchengeschichte (Büngens) und zwei bzw. drei Jahre lang Vorlesungen in Theologie und Philosophie (Forckenbeck) aufmerksam und fleißig besucht und gehört hat. Der Generalvikar bescheinigt dem jungen Theologiestudenten, dass er die über vier Jahre sich hinziehenden theologischen Kurse im Priesterseminar besucht und seine Prüfungen bestanden hat.

Sowohl Forckenbeck als auch Büngens waren Jesuiten, die nach dem Verbot des Ordens 1773 als Gymnasiallehrer oder Professoren an der Universität wirkten. Beide befanden sich seit 1805 im Ruhestand, was bei der Studienbescheinigung von Forckenbeck durch die Bezeichnung „Professor Emeritus“ deutlich wird. Forckenbeck war 1806 bereits 72 und Büngens 58 Jahre alt.¹¹ Der Dogmatiker Forckenbeck hatte sich einen Namen gemacht als Verfasser einer Einführung in die Theologie. Nicolaus Büngens war nach der Aufhebung des Jesuitenordens zum Mentor und Hofmeister der älteren Söhne des Erbdrosten Clemens August Droste zu Vischering ernannt worden.¹² Der zweitälteste Sohn Caspar Maximilian wurde 1826 Bischof von Münster und hat in dieser Funktion auch zweimal während der Amtszeit des Pastors Georg Schade die Pfarrei Lindern visitiert sowie mit seiner Unterschrift die Prüfung der Kirchenbücher bescheinigt.

Die Ausbildung zum Priester bestand aus einem eher praxisbezogenen Teil im 1776 gegründeten Priesterseminar und aus einem wissenschaftlich-theoretischen Teil an der Universität. Die erfolgreiche Absolvierung des Priesterseminars befähigte schließlich den Priesteramtskandidaten zum Einsatz in der Pfarrseelsorge des Bistums Münster.¹³ Franz von Fürstenberg hatte 1791 in einer Denkschrift zum Priesterseminar die Stellung des Seelsorgers im Gesamtsystem der Volksbildung behandelt. Der Seelsorger müsse die Fähigkeiten eines Schullehrers in weit höherem Grade besitzen als dieser selbst. Ein Hauptakzent liege daher auf der Vermittlung und Einübung erzieherischer Fertigkeiten. Der im Seminar ausgebildete Pfarrseelsorger dürfe in der Praxis nicht dem träge machenden „Mönchsgeist“ verfallen oder die Arbeit als lästig scheuen und bloß satte Pfründen zu benutzen trachten.¹⁴ Fürstenberg gilt nicht nur als Gründer des Priesterseminars, sondern leitete auch als Vizekanzler und Kurator die münstersche Universität, „deren inhaltliche Zwecksetzung und Bestimmung im Rahmen seines reformpolitischen Gesamtkonzeptes auf der Grundlage der katholischen Aufklärung“¹⁵ für ihn große Bedeutung hatte.

Die vom Generalvikar ausgestellte Studienbescheinigung musste Georg Schade vorlegen bei der Beantragung eines Weihetitels, dessen Zuerkennung wiederum notwendig war zur Erlangung der höheren Weihen. Man verstand darunter den Nachweis eines gesicherten und standesgemäßen Lebensunterhalts, entweder aus einem Benefizium (Pfarrstelle mit den damit verbundenen Einkünften), aus eigenem Vermögen oder auf Grund einer Unterhaltszusage eines Dritten. Da der junge Theologiestudent weder eine sichere Pfarrstelle hatte noch über ein entsprechend hohes Vermögen verfügte, kam nur die Beantragung des landesherrlichen Tischtitels in Frage, den diejenigen Antragsteller erhielten, die sich vorher einem Wettbewerb (Vikariatskonkurs) mit Erfolg unterzogen hatten.¹⁶

Dem Weihebewerber Schade wurde etwa zwei Monate nach Ausstellung seiner Studienzeugnisse vom oldenburgischen Herzog Peter Friedrich Ludwig der landesherrliche Tischtitel verliehen, den vor ihm seit der Säkularisation 1803 nur fünf weitere Bewerber erhalten hatten.¹⁷ Daraufhin wurde Georg Schade am 7. Februar 1807 in Münster zum Priester geweiht und erhielt im Jahr darauf eine Vikarstelle (Primissariat) an der Kirche in Lastrup.

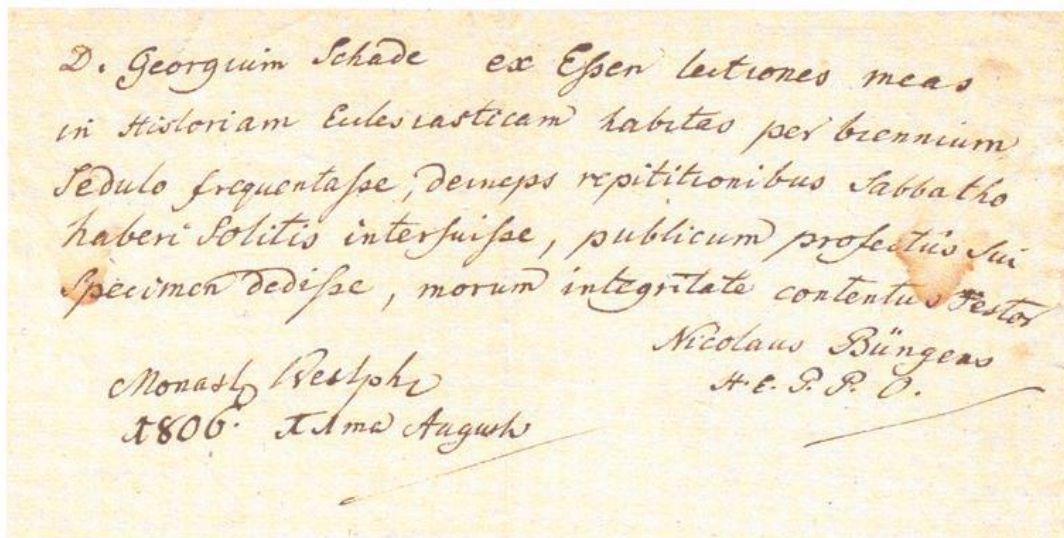


Abb. 1: Studienzeugnis für Georg Schade, ausgestellt von Professor Nicolaus Büngens
Nachlass Schade, Offizialatsarchiv Vechta

Sein Vorgesetzter wurde der aus Sögel stammende Anton Beckering, der 1824 zusätzlich zu den Aufgaben eines Pfarrers auch noch die eines Dekanatsverweser für das Amt Cloppenburg erhielt. In dieser Funktion hatte er „eine Art Schlüsselposition in der Kirche des Oldenburger Landes“¹⁸ inne und wird „als eine der herausragenden

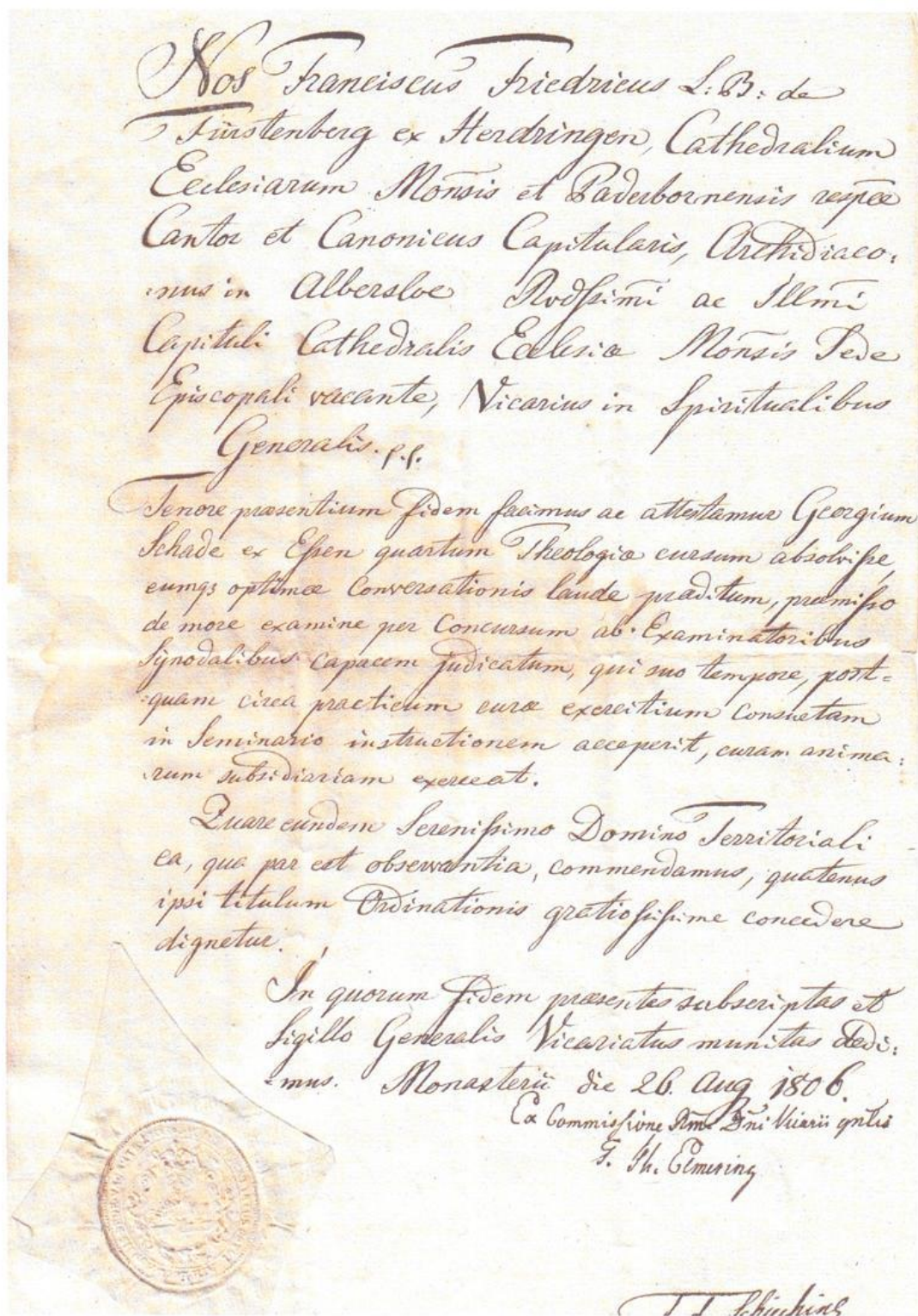


Abb. 2: Studienzeugnis für Georg Schade, ausgestellt vom Generalvikar Franz von Fürstenberg
Nachlass Schade, Offizialatsarchiv Vechta

Persönlichkeiten unter den Lastrup Pfarrern“¹⁹ beschrieben. Im selben Jahr wurde er auch zum Vorsitzenden der Filialgesellschaft Cloppenburg der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft gewählt, der im Oktober 1824 auch sein Vikar Georg Schade beiträt.²⁰

Die Einnahmen des Kooperators, also des Vikars, bestanden aus den Messstipendien, dem Honorar für spezielle Dienste bei Begräbnissen, Kindtaufen, Krankenbesuchen und Beichten sowie dem Kommunikantengeld und dem Primissariatsgeld.²¹ Allgemein war das Lastruper Primissariat mit Kooperatur bei jungen Priestern, die wegen des Überangebots an Geistlichen nur schwer eine Stelle finden konnten, sehr begehrt.²²

Georg Schade musste wegen fehlender freier Pfarrstellen 20 Jahre lang als Vikar seinen Dienst tun. Sicherlich konnte er während seiner Tätigkeit in Lastrup bei Pfarrer Anton Beckering wertvolle Erfahrungen sammeln, die ihm später bei der Leitung seiner eigenen Gemeinde zu Gute kamen. Beispielsweise wehrte der Pfarrer kurz nach der Übernahme der Vikarsstelle durch Georg Schade eine Beschwerde der oldenburgischen Kommission für geistlich-katholische Angelegenheiten wegen Erhöhung der Gebühren für die Pestmesse, die dem Vikar zustanden, erfolgreich ab. Die Art und Weise, wie Beckering mit der Kirchenbehörde in Oldenburg verhandelte, wird als sachkompetent und geschickt beschrieben.²³

Da der Lastruper Vikar sich nach 15 Jahren Dienstzeit um eine Pfarrstelle bewerben wollte, stellte ihm Anton Beckering 1824 ein Zeugnis aus, dessen Wortlaut hier wiedergegeben werden soll: „Der H. Primissarius u. resp. Vicarius Georg Schade gebürtig aus Essen hat bereits 15 Jahre bey mir als Gehülfsgeistlicher gestanden, die Pfarrgeschäfte mit mir im Ganzen, zu meiner und der hiesigen Pfarrgemeinde Zufriedenheit getheilet oder ausgeübet, mithin zur Verwaltung einer Pfarrstelle hinlänglich qualificirt, und steht demselben hinsichtlich moralischer Aufführung das beste Zeugniß zu. Dem zufolge ist selber nicht nur Fähigkeits und sittlichen Betragens wegen, sondern auch einer 15 Jährigen Dienstzeit wegen zu einer erledigten Pfarrstelle bestens zu empfehlen. weshalb ihm dann auch obiges Zeugniß von mir Gewissenhaft ertheilt wird.“²⁴

Es vergingen noch vier weitere Jahre, bis für den Lastruper Vikar eine „erledigte“ Pfarrstelle zur Verfügung stand. Im benachbarten Kirchspiel Lindern war am 13. April 1828 der seit 39 Jahren dort amtierende Pfarrer Johann Heinrich Bredemeyer gestorben. Schon am 30. Juni erklärte der Oldenburger Herzog, dem nach dem Tod des letzten Mitglieds der auf Calhorn ansässigen Familie von Dincklage das Präsentationsrecht für die Linderner Pfarre zustand, dass er den Lastruper Primissarius Georg Schade zum Pastor von Lindern ernennen

In St. Pinnipain Jacq. Vicarum Georg Schade quere
 by und Epen fest bewirkt 15. Junij 1784. Ich mir als
 Gefult geistlicher verstanden, die Absorption mit
 mir in Guegen, zu manne und den seitig
 Absorptionen Zustand fast gefeilt oder ungelindert
 qualifiziert, mich stoff demselben seitlich vorzüglich
 Anstehung der best. Zuzug zu. Am zuehuf
 ist selbst nicht nur besetzt und billig Leben
 eyant wegen, sondern mich meine 15. Junij
 Anstehung wegen zu einer vorbest. Absorption
 best. zu verstehen.
 vorst. ff. dem auf obigen Zuzug
 von mir Gewissenshaft vollfaill wird
 15. Junij
 24 Beck. Catt.

Abb. 3: Bescheinigung für den Vikar Georg Schade, ausgestellt von Anton Beckering, Pfarrer von Lastrup und Dekanatsverweser
 Nachlass Schade, Offizialatsarchiv Vechta

wolle. Am 3. Juli übersandte die Kommission der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten die Nominationsurkunde mit dem Auftrag, die geistliche Investitur zu bewirken, selbige zur „Ertheilung des landesherrlichen Plazet“ einzusenden und demnächst die landesherrliche Bestallungs-Urkunde in Empfang zu nehmen. Die in diesem Schreiben angesprochene geistliche Investitur, also die Übertragung der geistlichen Befugnisse, muss kurz danach stattgefunden haben, denn bereits am 7. August tritt der neue Pfarrer laut Eintragung in den Kirchenbüchern sein Amt an.²⁵

Am 22. September schreibt die Oldenburger Kommission dem Pastor Schade, dass die landesherrliche Bestallung für ihn eingegangen sei und solche ihm überliefert werden solle, sobald er die „Cabinets-Gebühr“ in Höhe von 5 Rthl. Gold bezahlt habe. Die Original-Bestallung habe er dann demnächst dem Dekanatsverweser Pastor Beckering und dem Amte Löningen, welche mit seiner Introdution beauftragt seien, vorzuzeigen, da ihm dann von dem Ersteren der mit

einem beschränkten Plazet versehene Investiturbrief „eingehändig“ werde.²⁶ Somit hatte also der Oldenburger Herzog für sich nicht nur das Recht beansprucht, den Pfarrer zu nominieren, sondern auch das Recht, ihn in die Pfarreinkünfte (Temporalien) einzuweisen. Dem Bischof von Münster stand nur die Übertragung der geistlichen Befugnisse zu.²⁷

Die Bestallungsurkunde war am 12. September in Oldenburg ausgefertigt worden und besagte im Wesentlichen, dass der bisherige Primissarius Georg Schade zum Pastor und Pfarrer zu Lindern ernannt worden sei, nachdem die bischöfliche Behörde zu Münster ihm die „canonische Investitur“ erteilt habe. „Demnächst soll derselbe die mit seiner Pfarre verbundene Seelsorge treu und Fleißig wahrnehmen, der Gemeinde mit einem exemplarischen Lebenswandel vorangehen und sich als Pfarrer überhaupt dergestalt erweisen und betragen, wie er es hier auf Erden und dereinst vor Gott zu verantworten sich getrauet. Wohingegen Wir ihn bei dieser Bedienung und den damit verbundenen Temporalien, wie solche sein Vorgänger rechtlich genossen haben, gnädigst schützen wollen.“²⁸

Die Temporalien, also die Pfarreinkünfte, bestanden nach dem Status der Pfarre von 1835 aus einer Reihe von Einzelposten. Neben dem Pfarrhaus und einer Torfscheuer, die vom Kirchspiel unterhalten werden mussten, standen dem Pfarrer nicht nur Ländereien von acht Malter und einem Scheffel zur Verfügung, sondern er besaß auch die volle Jagdgerechtigkeit im ganzen Kreise Cloppenburg und die Gerechtigkeit eines Vollerben in der Mark. Er konnte über die Zinsen aus den Memorienkapitalien verfügen, erhielt Kanons und Subsidiengelder sowie das Missaticum (Messkorn) und Accidentalien, also Stolggebühren für Taufen und Jahrgebete. Alles in allem ergab die Summe der Einnahmen nach Abzug der der Pfarre obliegenden Geld- und Naturalleistungen einen Betrag von 476 Rthr. und 62 Grote.²⁹ Nach Georg Reinke gehörte die Pfarre Lindern mit diesen Einnahmen zu den am besten ausgestatteten im Münsterlande, ganz im Gegensatz zu den früheren geringen Einkünften.³⁰

Georg Schade war fast 49 Jahre alt, als er die Leitung der Pfarre in Lindern übernahm. Das Kirchspiel hatte zu diesem Zeitpunkt 1688 Einwohner. 396 Menschen wohnten in Lindern-Ort, die übrigen 1292 Einwohner verteilten sich auf zehn Bauerschaften, die teilweise bis zu fünf Kilometer vom Kirchdorf entfernt lagen.³¹ Hinsichtlich der sozialen Gliederung der Linderner Bevölkerung lässt sich nach der Volkszäh-

lung von 1835 sagen, dass die insgesamt 350 Bauernhöfe (Feuerstellen) sich aufteilten in 45 Vollerben, 133 Drittelerben, 85 Sechstelerben und 87 Heuerleute. Außerdem werden genannt 100 Kaufleute und Krämer, 53 Handwerker, 6 Branntweinbrenner, 2 Tabakfabrikanten, 1 Ölmüller und das Personal der Geistlichkeit und des Schulwesens.³² Auffallend an dieser Zusammenstellung ist, dass keine Halb- und Viertelerben verzeichnet sind, obwohl sie doch in anderen Quellen aus dieser Zeit genannt werden. Auch dürfen die Kaufleute, Handwerker und Fabrikanten nicht zu den 350 Feuerstellen addiert werden, da sie bereits in diesen Zahlen enthalten sind. Margret Schute hat nachgewiesen, dass fast alle Handwerker jener Zeit zu den Köttern (Drittelerben) oder Brinksitzern (Sechstelerben) zählten und ihre Tätigkeit als Nebengewerbe ausübten. Auch einige Voll- und Halberben gingen einem Gewerbe nach oder übten ein Handwerk aus.³³ Auch die Kaufleute, die sich in großer Zahl mit dem Strumpfhandel³⁴ beschäftigten und aus allen sozialen Schichten kamen, sind in der obigen Gesamtzahl enthalten.

Agrarflächen für Neusiedler standen so gut wie gar nicht zur Verfügung, da die Marken sowohl in Lindern als auch in den einzelnen Bauerschaften noch genossenschaftlich bewirtschaftet wurden. In Liener und in Auen-Holthaus war zwar schon die Teilung der Mark beantragt worden, das Teilungsverfahren aber noch nicht beendet. Lediglich 6% der Gesamtfläche des Ortes standen für den Ackerbau zur Verfügung. Grünland war ebenso knapp, umfangreiche Ödländereien beherrschten dagegen das Landschaftsbild.³⁵ Vier Jahre nach Amtsantritt des neuen Pfarrers beantragte der Linderer Bauernvogt Grüssing die Teilung der Mark und gab als Begründung an, dass der Roggenbau für die wachsende Bevölkerung zu gering und der Esch für den Anbau von Sommerfrucht und Futterkraut nicht geeignet sei. Außerdem fehle es an Wiesengrund, Viehfutter und Dünger.³⁶

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse können also nur als dürftig beschrieben werden. Selbst 30 Jahre später hieß es noch in einem Schreiben, dass es vielleicht kein ärmeres Kirchspiel als das Kirchspiel Lindern gäbe, wenn nicht der Strumpfhandel wäre.³⁷ Außerdem hatten die Bauern noch Belastungen zu tragen, die sich aus der Errichtung von öffentlichen Bauten ergaben. 1789 war ein neuer Kirchturm gebaut und 1809 eine neue Schule errichtet worden.

Die Kirche selbst, für die der Pfarrer nun zuständig war und deren Erbauungszeit nicht bekannt ist, war klein und niedrig und aus Find-



lingen und Feldsteinen erbaut worden. Sie war 21 m lang und 10 m breit, hatte also eine Grundfläche von etwa 210 qm. Der einschiffige Kirchenraum war bis zum Dach 7 m hoch und bis zum First 14 m, und der hölzerne Turm hatte eine Höhe von 27 m. An den Seiten befanden sich vier kleine Fenster, an der Südwand der Predigtstuhl und über dem Eingang an der Westseite die Orgel mit dem Orgelboden.³⁸

Acht Jahre nach seinem Amtsantritt musste sich der Pfarrer mit einer Reparatur der Orgel beschäftigen. Der Orgelboden war gesunken, und so mussten Lade und Bälge gedichtet und mehrere Pfeifen neu gemacht werden. Die hölzernen Pfeifen im Prospekt wurden mit Folie überlegt und intoniert sowie gleichschwebend gestimmt. Für diese Arbeiten bekam der Orgelbauer Schmid aus Quakenbrück 32 Rthl. und 36 Grote.³⁹ Im selben Jahr wurde erstmalig ein Küster- und Lehrerhaus gebaut. Küster, Organist und Schullehrer war Bernhard Anton Meyer, der seit 1797 im Amt und der erste ordnungsmäßig auf der Normalschule vorgebildete Lehrer in Lindern war. Meyer, der auch noch Gast- und Schenkwirt sowie Branntweinbrenner und Landwirt war, besaß zwar ein eigenes Haus, nicht aber sein Substitut Johann Heinrich Böckmann, den er 1828 wegen Krankheit gerufen hatte. Böckmann hatte beim Offizialat den Bau des Küsterhauses beantragt, das dann für 483 Rthl. auch gebaut wurde und dessen Kosten zu einem Großteil vom ganzen Kirchspiel getragen werden mussten.⁴⁰

Georg Schade war nicht nur für die Seelsorge seiner Pfarrgemeinde zuständig, sondern hatte auch die Aufsicht über das Schul- und Armenwesen, verkündete staatliche Verordnungen von der Kanzel und übte die Tätigkeiten eines Standesbeamten aus. In dieser Funktion war er für die Führung der Kirchenbücher verantwortlich und an das Regulativ gebunden, das im Jahre 1810 von der Kommission zur Wahrnehmung der römisch-katholischen geistlichen Angelegenheiten verordnet worden war.⁴¹ Danach sollten die Verzeichnisse „in den dazu bestimmten dreifachen gedruckten Tabellen in deutscher Sprache“ geführt werden, „alle Namen der Menschen und Oerter, mehrerer Deutlichkeit wegen, mit lateinischen Buchstaben geschrieben“ und die Vornamen nicht abgekürzt, sondern ganz ausgeschrieben werden. Zwar hat sich der Pfarrer nicht in jedem Punkt an die Vorgaben gehalten, aber dennoch die Kirchenbücher sehr ordentlich geführt. Seine Verzeichnisse sind gut lesbar und enthalten alle wichtigen Informationen. Von besonderem Wert sind die von ihm geführten Trauungsregister, da er bei jedem Eintrag dazu geschrieben hat, wo

das junge Ehepaar zukünftig seinen Wohnsitz nehmen wird. So findet man sehr häufig Formulierungen wie „wohnt in der Heuer bei ...“. Eine gründliche Auswertung dieser Verzeichnisse ergäbe wichtige Aussagen über die damalige Sozialstruktur der Gemeinde.

Pfarrer Schade hat in den 27½ Jahren seiner Tätigkeit in Lindern insgesamt 1486 Kinder getauft, 1151 Verstorbene beerdigt und 364 Ehepaare getraut sowie die entsprechenden Eintragungen in die Kirchenbücher vorgenommen. Diese Zahlen bedeuten, dass der Geistliche durchschnittlich im Monat vier bis fünf Kinder getauft, drei bis vier Verstorbene beerdigt und eine Trauung durchgeführt hat. Setzt man die Zahl der Geborenen mit denen der Toten für die Jahre 1828-1843 in Beziehung, so ergibt sich ein durchschnittlicher jährlicher Geburtenüberschuss von fast 17, was bei einer etwa gleichbleibenden Wirtschaftsfläche einen stetigen Anstieg der Bevölkerung zur Folge hatte, und zwar von 1688 im Jahr 1828 auf 1974 im Jahr 1843.⁴² Wegen dieses Anstiegs begann man in diesen Jahren mit der Besiedlung der heutigen Ortschaften Neuenkämpfen, Klöbbergen, Lienerloh und Hegel. Auch die ersten Auswanderungen nach Nordamerika lassen sich ab 1847 nachweisen.⁴³ Von 1843 bis 1858 stagnieren die Bevölkerungszahlen.

Hermann Kaiser schreibt in seinem eingangs erwähnten Bericht über Georg Schade, dass aufregende Ereignisse aus seinen Jahren als Pastor nicht überliefert seien und ergänzt, dass sich aus dem Nachlass des Pfarrers einige Papiere erhalten hätten, die den Blick auf ein Bild voller biedermeierlicher Stimmungen freigeben würden, das an die subtilen Idyllen Spitzwegs und Richters erinnere.⁴⁴ Ob das Leben des Linderner Pfarrers wirklich so idyllisch war, darf doch bezweifelt werden, denn in seinem Nachlass hat sich auch ein Papier erhalten, das über seine Beteiligung an der Mäßigkeitsbewegung Auskunft gibt. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte der Konsum von Branntwein eine solche Höhe erreicht, dass das Schlagwort von der Branntweinpest die Runde machte.⁴⁵ Beigetragen zu dieser Entwicklung hatte die zunehmende Armut breiter Bevölkerungsschichten. Die Branntweimbrennereien wurden als Nebengeschäft zur Landwirtschaft betrieben. Der Branntwein wurde überwiegend aus Roggen gebrannt, der die Hauptanbauf Frucht auf der münsterschen Geest war.⁴⁶

Im Kirchspiel Lindern gab es 1839 drei Branntweimbrenner, die gleichzeitig auch eine Gastwirtschaft betrieben: im Ort Lindern den

Küster und Lehrer Bernard Anton Meyer, den Handelsmann und Tabaksfabrikanten Diedrich Anton Remmers, der auch Beigeordneter im „Kirchspiels-Regiment“ war, und in Gingermühlen G. Hinrich Tepe. Vier weitere Gastwirtschaften befanden sich im Ort Lindern (Carl Anton Hagen und Johann Hinrich Schute) sowie in den Bauerschaften Auen (Johann Harm Kollmer) und Garen (Hinrich Wübbels).⁴⁷

Als Kämpfer gegen den zunehmenden Branntweinkonsum hatte sich der Osnabrücker Kaplan Johann Mathias Seling einen Namen gemacht. Seling reiste auf Einladung der Pfarrer von Ort zu Ort, um auf diese Weise die Ziele der Mäßigkeitsbewegung bekannt zu machen. „Um die Leute zu interessieren, dichtete er deren Dorf an, und zwar zu einer vorhandenen sehr sangbaren Melodie.“⁴⁸ Auch über Lindern verfasste Seling ein Lied, das „von Lindern so Charakteristisches sagt und von seinen Bürgern früher mit Stolz gesungen wurde“.⁴⁹ Es beginnt mit den Zeilen „Zu Lindern auf der Heiden sucht Bienchen Honigseim“, eine Anspielung auf das in den Heidegegenden verbreitete Imkereiwesen. Auch das Nebengewerbe der Strumpfstrickerei und das Halten von Schafen wird thematisiert: „Die Wolle wird versponnen, zu Strümpfen dann gestrickt, so wird das Geld gewonnen, sie werden weit verschickt“.

Wann der Osnabrücker Kaplan in Lindern gepredigt und gewirkt hat, lässt sich bisher nicht sicher sagen. Verbürgt ist, dass er Mitte Januar 1844 zuerst nach Dinklage ging, dann eine Reihe weiterer Kirchspiele in Süddoldenburg besuchte und sich kurz vor Ostern noch in Essen und Lönigen aufhielt.⁵⁰ Auch für die beiden letztgenannten Kirchspiele dichtete Seling Lieder, die heute noch bekannt sind.⁵¹ Im Mai desselben Jahres startete Seling eine zweite Mäßigkeitswanderung im Oldenburgischen, besuchte 15 Gemeinden und gewann 18515 Personen für seine Sache.⁵²

Ein Mäßigkeitsverein mit dem Ziel, den ausufernden Branntweinkonsum zu bekämpfen, wurde in Lindern in der ersten Hälfte des Jahres 1844 gegründet und hatte anfangs 24 Mitglieder.⁵³ Die Mitglieder dieses Vereins gaben das Versprechen ab, sich „ganz zu enthalten von allen gebrannten hitzigen Getränken“ und „mäßig zu sein in den gegohrenen Getränken“.⁵⁴

Alle Oldenburgischen Mäßigkeits-Vereine wählten einen „Central-Vorstand“, der seit 1839 die Zeitschrift „Der Branntwein-Feind“ herausgab. Im Nachlass des Pfarrers Schade hat sich ein Papier erhalten, das an diesen Vorstand gerichtet ist und in dem der Linderner Pfarrer

bescheinigt, für fünf Exemplare des „Branntweinfeindes“ Jahrgang 1848 die Summe von 1 Rthl. und 48 Grote übersandt zu haben.⁵⁵ Diese Bescheinigung beweist, dass auch in Lindern die Zeitschrift der Oldenburgischen Mäßigkeits-Vereine eifrig gelesen und die Bewegung vom Pfarrer tatkräftig unterstützt wurde.

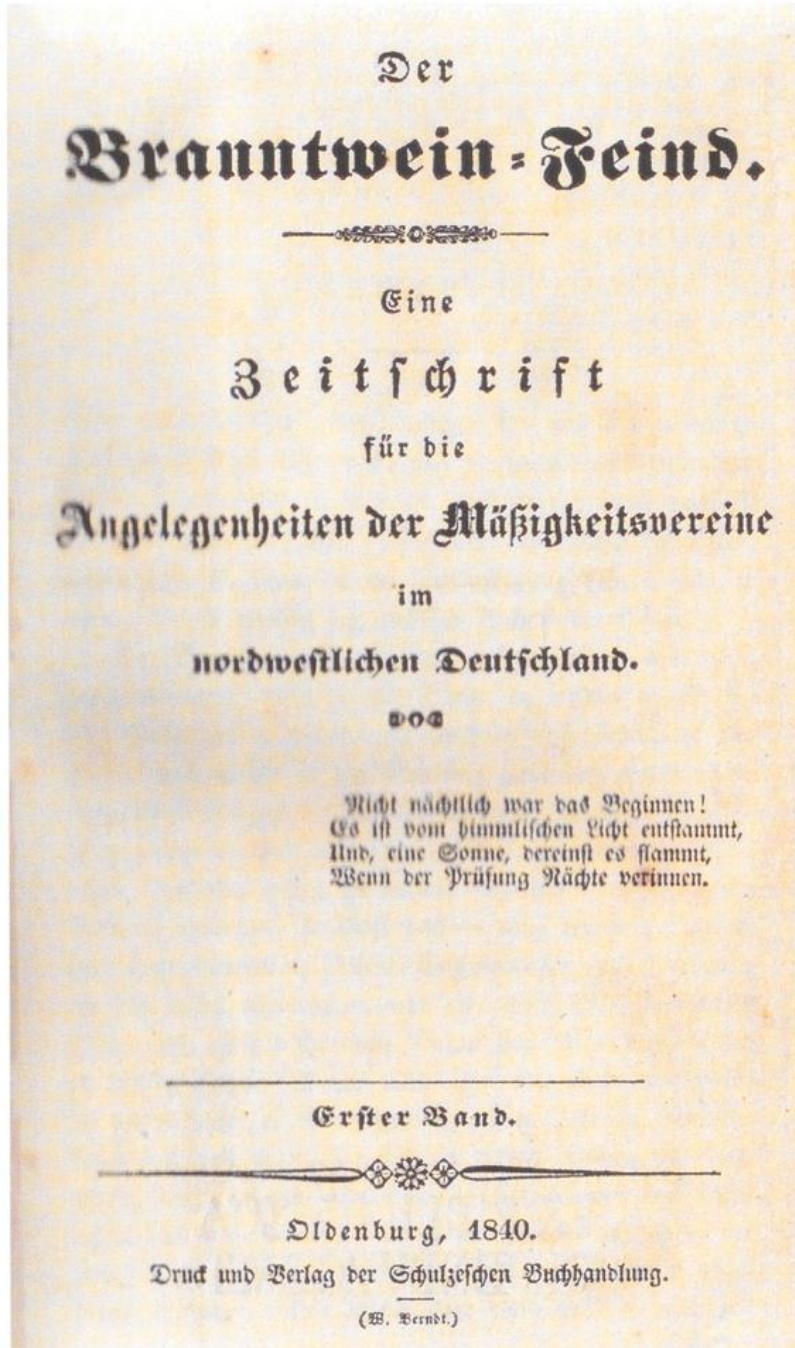


Abb. 4: Titelblatt der Zeitschrift „Der Branntwein-Feind“ von 1840

Landesbibliothek
Oldenburg

„Mäßig zu sein in den gegohrenen Getränken“ bedeutete, dass der Genuss von Bier und Wein durchaus zu den Zielen der neuen Bewegung passte. „Bedürfen wir einer Aufregung der Nerven, so werden ohne Zweifel Bier und Wein gleiche und bessere Dienste erzeugen“,⁵⁶

schrieb der Oldenburger Amtsauditor Bucholtz in einer Schrift der Oldenburger Mäßigkeitsvereine. Und in einem zeitgenössischen Weinbuch findet man den Satz: „Im reiferen Alter und im Greisenalter ist ein Glas guten Weines eine Wohltat, welche der Verdauung und der Gemüthsstimmung gleich sehr zustatten kommt.“⁵⁷ Diese Sätze waren für Georg Schade Richtschnur in seiner Lebensführung, wie die erhaltenen Papiere aus seinem Nachlass bezeugen. Hermann Kaiser hat nachgewiesen, dass der Pfarrer hauptsächlich bei der Weinhandlung Bothe und Rixmann in Lönigen regelmäßiger Kunde war und sein jährlicher Weinkonsum, verteilt auf die Tage, ausgereicht hätte für ein Glas (0,2 l) pro Tag, eine Menge, die mit dem Versprechen des Mäßigkeits-Zettels in Einklang stand. Pro Jahr wurden somit im Durchschnitt etwas mehr als zwei Anker Wein (72 Liter) geliefert, und zwar zu meist „Franzwein“, der an den Küsten Süd- und Südwest-Frankreichs angebaut wurde und im 19. Jahrhundert sehr beliebt war. Auf den Rechnungen tauchte stets die Bezeichnung „alter“ oder „belegener Franzwein“, also Lagerwein, auf.⁵⁸

Kaiser bezeichnet den Linderner Pfarrer als „stillen Genießer“ und zeichnet ein Bild „biedermeierlicher Beschaulichkeit in der ländlichen Umgebung“, das durch Rechnungen für Tabak und Zigarren sowie die für 1840 überlieferte Rechnung für den Bezug der „Bremer Zeitung“, die gemeinsam von vier Dorfbewohnern abonniert worden war, vervollständigt werde.⁵⁹

Vier Jahre nach der Gründung des Mäßigkeits-Vereins konnte man allerdings nicht mehr von „biedermeierlicher Beschaulichkeit“ sprechen, denn in diesem Jahr 1848 musste sich der Geistliche mit einem Konflikt auseinandersetzen, der schon seit längerem schwelte. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung stand der bereits erwähnte Küster, Organist und Lehrer Bernard Anton Meier, der wegen seiner vielen Nebentätigkeiten seit 1823 einen Substituten für das Küster- und Lehreramts beschäftigte. Als nun der Substitut Johann Heinrich Böckmann 1838 nach Emstek versetzt worden war, schlug Meier seinen Sohn Bernard als Nachfolger vor, der „ein intelligenter und angesehener Mann“ war, „aber ein lockeres Leben“ führte und „dem Alkohol sehr ergeben“ war, außerdem keine entsprechende Ausbildung für diese Stelle vorweisen konnte. Somit wurde nicht Meiers Sohn der Nachfolger, sondern der aus Oythe stammende Junglehrer Gerhard Heinrich Tiemann. „Die Schuld an der Vereitelung seiner Pläne gab er [Meier] dem Pastor Schade, der wohl auch die Wahrheit über Bernhard



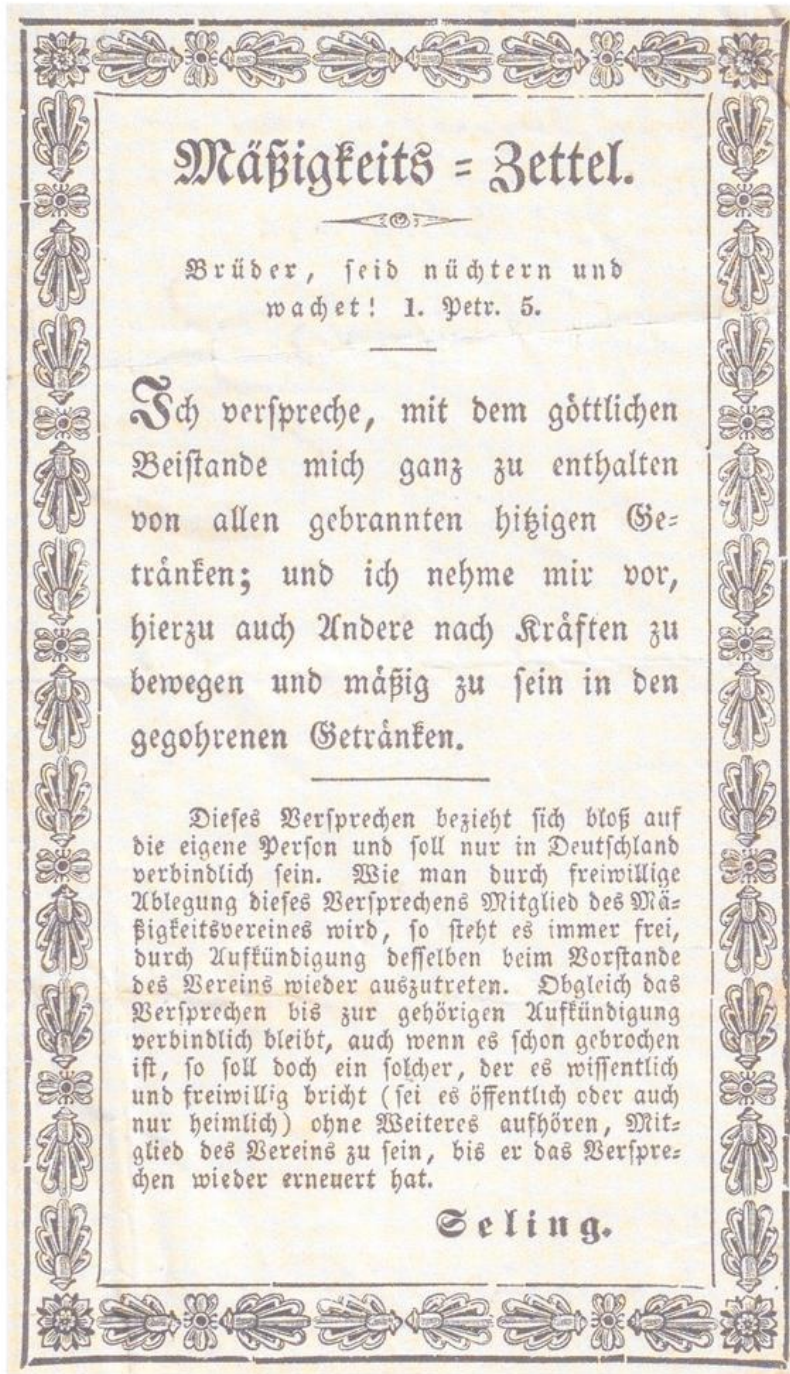


Abb. 5: „Mäßig-
keits-Zettel“ für
Mitglieder der
Mäßigkeitsvereine

Paul Thoben,
Aschendorf

Meier nach Vechta berichtet hatte.⁶⁰ Tiemann heiratete 1840 Maria Elisabeth Büter, die Tochter des Uhrmachers Carl Friedrich Büter. Meier, der nicht nur Lehrer und Küster, sondern auch noch Landwirt, Gastwirt sowie Branntweinbrenner war und durch verwandtschaftliche und geschäftliche Verbindungen großes Ansehen in der ganzen Gemeinde genoss, starb am 1. Februar 1848 im Alter von fast 72 Jahren. Als nun bekannt wurde, dass der Lehrer Tiemann auf Vorschlag des Pfarrers Schade auch noch Meiers Nachfolger als Küster und Organist werden sollte, kam es zu Unruhen in der Gemeinde Lindern. In der Nacht zum

5. April wurden dem Pastor Schade, dem Lehrer und vorläufigen Küster Tiemann, dem Armenprovisor Rode und dem Uhrmacher Büter die Fenster eingeschlagen.⁶¹ Der spätere Hauptlehrer Kohnen schildert den Ablauf so: „... nachdem den ganzen Tag im Meierschen Lokal gezecht worden war, kam es am Abend zu einem großen Auflauf auf dem Brinke vor dem Meierschen Hause. Es war finster, die Flinten wurden geladen und abgeschossen, in der Küsterei und bei Roden gingen alle Fenster in Scherben. Die Familie Tiemann mußte durch die Hintertüre und den Garten zu den Schwiegereltern fliehen. In den Brunnen des Pastors wurde Teer gegossen. Die Fenster von Remmers (Dröge) wurden mit Teer beschmiert. Das ganze Dorf war zusammengelaufen. Dann ging es zurück zum Brink und in die Wirtschaften, soweit diese nicht abgeschlossen hatten.“⁶² Nach dem Bericht des Amtes Lönigen war dieser Aufruhr indes „nicht irgend in Beziehung mit politischen Motiven“ geschehen, sondern aus Unzufriedenheit einer Familie über die Besetzung der Küsterstelle. Von den Einwohnern des Ortes und der Umgebung wurde danach eine Bürgerwehr gegründet, die mögliche Übergriffe abwehren und für Ruhe und Ordnung sorgen sollte.⁶³

Zwei Jahre nach diesem turbulenten Ereignis besuchte der seit drei Jahren amtierende Bischof von Münster, Johann Georg Müller, während einer Firmungsreise die Pfarrgemeinden des Oldenburger Münsterlandes. Die Kirche in Lindern visitierte er am 27. Juli 1850, spendete das Sakrament der Firmung und bescheinigte die Überprüfung der drei Kirchenbücher mit seiner Unterschrift.⁶⁴ Bei diesem Zusammentreffen werden der Pfarrer und der Bischof sicherlich auch über den Zustand der alten Kirche gesprochen haben, die mittlerweile baufällig und viel zu klein geworden war für die jetzt fast 2000 Einwohner zählende Gemeinde. Erste Verhandlungen wegen eines Neubaus der Kirche begannen 1852.⁶⁵ Im selben Jahr sprach man im Kirchenausschuss auch darüber, ob man die Glocken im Glockenstuhl umhängen müsse, so dass der Klöppel nicht länger an ausgeschlissenen Stellen anschlage.⁶⁶

Ein Ruhestand war dem Linderner Pfarrer nicht vergönnt. Georg Schade gehört zu jener Priestergeneration, die, einmal ernannt, bis an ihr Lebensende den Dienst in der Gemeinde versahen. Im April des Jahres 1855 starb sein gleichnamiger Neffe Georg Schade, der ebenfalls Priester geworden war, zuletzt als Pfarrverwalter in Scharrel amtierte und nur 40 Jahre alt wurde. Dieser frühe Tod seines Patenkindes, ältester Sohn seines Bruders Rudolph Schade in Essen, der



erst vier Monate zuvor sein Amt in Scharrel angetreten hatte,⁶⁷ wird ihn sicherlich schwer getroffen haben. Nach kurzer Krankheit verstarb am 29. Dezember 1855 in seinem 77. Lebensjahre der „allseitig beliebte Pastor Schade“⁶⁸, nachdem er mehr als 27 Jahre Pfarrer von Lindern gewesen war. Noch eine Woche vor seinem Tod hatte er die Taufe von Maria Elisabeth Laing im Taufbuch beurkundet.

Kommissarischer Leiter der Pfarrgemeinde war nun der aus Friesoythe stammende und seit 1843 in Lindern als Kooperator amtierende Vikar Rudolph Oldenburg. Zusammen mit Johann Bernd Anton Remmers, dem Sohn des Gemeindevorstehers, wurde Oldenburg auch zum Verwalter des Schadeschen Nachlasses eingesetzt. Über die Verwaltung dieses Nachlasses hat sich ein 10-seitiges Papier nebst 37 Anlagen erhalten, das einen guten Einblick gewährt nicht nur in die Vermögenslage des Pfarrers, sondern auch über Preise, Löhne, Abgaben und die Planungen für ein Grabdenkmal für den verstorbenen Geistlichen. Die Nachlassrechnung beginnt mit dem 29. Dezember 1855, dem Tod des Pfarrers, und zieht sich hin bis zum 24. Januar 1857. Georg Schade hatte erst vierzehn Tage vor seinem Tod ein Testament errichtet, in dem er verschiedene Vermächtnisse festlegte, die von seinen Nachlassverwaltern ausbezahlt werden sollten. Zunächst bedachte er die Armenfonds in den Kirchspielen Lindern, Lastrup und Essen. Lindern bekam 400 und die anderen beiden Kirchspiele jeweils 50 Rthr. Außerdem erhielt auch noch der Pfarrfonds in Lindern 200 Rthr. Die Witwe seines verstorbenen Bruders Franz Schade in Essen erbte 300 Rthr und seine Haushälterin Maria Anna Garrell 225 Rthr. Bedenkt man, dass die Haushälterin für 1855 einen Lohn von etwa 24 Rthr erhielt,⁶⁹ so ergibt sich ein Vermächtnis von mehr als neun Jahren Lohn, eine recht stattliche Summe.

Die Versteigerung des beweglichen Nachlasses fand am 12. und 13. Februar 1856 statt und erbrachte die stolze Summe von 1035 Rthr, die an den Essener Kaufmann Rudolph Junker-Schade, den jüngeren Bruder des Pfarrers, ausbezahlt wurden. Zuvor hatte der Bruder bereits 533 Rthr von dem vorgefundenen Bargeld erhalten, insgesamt also 1568 Rthr. Außerdem erhielt die Familie Schade in Essen wohl auch die restlichen Schulddokumente, also Forderungen, die bis zur Schlussrechnung noch nicht abbezahlt waren und eine Summe von 1984 Rthr ergaben.

Aus dem restlichen Vermögen sollte nach Abzug aller Ausgaben auf Wunsch der Familie Schade ein „Monument“, also ein Grabdenk-

mal, finanziert werden. Dazu war allerdings die Zustimmung des Kirchengremiums notwendig, die nicht unbedingt vorausgesetzt werden konnte. Im benachbarten Kirchspiel Lastrup hatte nach dem Tod des verdienstvollen Pfarrers Anton Beckering 1852 der Kirchengremium dem Wunsch der Verwandten, ein großes Denkmal errichten zu lassen, nicht entsprochen mit der Begründung, dass auf dem Lastruper Friedhof nur kleine, einheitliche Denkmäler errichtet werden dürften. In den Kirchenakten findet man den Satz, dass „die Aufsetzung eines Monuments als ein Eingriff in ein gemeinschaftliches Bestehen der Gräber“ betrachtet werden würde.⁷⁰

In Lindern wurde jedoch dem Wunsch der Familie Schade stattgegeben, und so wurde im Oktober 1856 auf dem Friedhof, der sich rund um die Kirche erstreckte, das geplante Monument errichtet. Dazu waren über 1000 Steine notwendig, die von J. Hinr. Kock aus Osterlindern geliefert wurden. Die Planungen für das Denkmal stammten wohl von Johann Bernhard Hensen, denn in den Rechnungsunterlagen findet sich ein Posten für „Arbeitslohn, Cement und Kost“ für den späteren Sögeler Kirchenbaumeister.⁷¹ Im Mittelpunkt des Monuments stand ein vier Fuß großes Christusbild (etwa 1,2 m), das von dem Münsteraner Bildhauer B. Mard für 98 Rthr angefertigt worden war.⁷² Das Grabdenkmal ist später entweder schon beim Bau der neuen Kirche, die 1860-65 von Hensen errichtet wurde, oder bei der Verlegung des Friedhofs 1906 beseitigt worden, so dass heute kein Grabmal mehr an den langjährigen Linderner Pfarrer Johann Georg Schade erinnert.

Anmerkungen:

- 1 Kaiser, Hermann: Der große Durst. Von Biernot und Branntweinefeinden – rotem Bordeaux und schwarzem Kaffee. Trinken und Getränke zwischen Weser und Ems im 18./19. Jahrhundert, Cloppenburg 1995, S. 173.
- 2 Kemkes, Hugo u. Josef Mählmann: Genealogie Schade, hrsg. v. d. Oldenburgischen Gesellschaft für Familienkunde, Oldenburg 2013, S. 18.
- 3 vom Bruch, Rudolf: Die Rittersitze des Emslandes, Münster 1962, S. 66.
- 4 Beiträge zur Familie Schade und angeheirateter Linien, zus.gest. v. Karl-Heinz und Gertrud Meyer, Osnabrück 2011, S. 5f [unv. Mskr., Offizialatsarchiv Vechta, weiterhin OAV].
- 5 Kemkes/Mählmann, wie Anm. 2, S. 19.
- 6 Bröring, Clemens Bernard: Essener Familien (Bürger der Wiek in Essen/Oldenburg), Quakenbrück 2007, S. 201 u. 395.

- 7 Volmer, Lutz: Ländliche Oberschichten auf der Geest. Beharrung und gesellschaftlicher Wandel 1650-1850, in: Hinter dem Horizont. Bd. 1: Sach- und Wissenskultur der ländlichen Oberschichten in den jeveländischen Marschen und den angrenzenden Oldenburger Geestgebieten zwischen dem 17. und frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von Uwe Meiners, Antje Sanders und Gerd Steinwascher, Münster 2013, S. 41-74, S. 49. Den Hinweis auf diese Textstelle verdanke ich Peter Sieve in Vechta.
- 8 Wenn Heitmann schreibt, Georg Schade sei in Cappeln geboren, so liegt hier eine Verwechslung mit der Cappelner Familie Schade vor, aus der ebenfalls mehrere Priester hervorgegangen sind. Vgl. Heitmann, Clemens: Priesterbuch des Offiziatsbezirks Oldenburg, 2. Band, Friesoythe 1985, S. 106.
- 9 Volmer, wie Anm. 7, S. 49.
- 10 Hanschmidt, Alwin: Studenten aus dem Niederstift Münster an der Alten Universität Münster (1780-1880), in: Emsländische Geschichte 11, hrsg. v. d. Studiengesellschaft für Emsländische Regionalgeschichte, Haselünne 2004, S. 128-135, 128 u. 134.
- 11 Pieper, Anton: Die alte Universität Münster 1773-1818. Ein geschichtlicher Überblick. Mit einem Verzeichnis der Universitätslehrer von P. Bahlmann, Münster 1902, S. 90.
- 12 Hänsel-Hohenhausen, Markus: Clemens August Freiherr Droste zu Vischering. Erzbischof von Köln. 1773-1845, 1. Band, Frankfurt a. M. 1991, S. 55.
- 13 Schulte-Umberg, Thomas: Profession und Charisma. Herkunft und Ausbildung des Klerus im Bistum Münster 1776-1940, Paderborn 1999, S. 33.
- 14 Ebenda, S. 53ff.
- 15 Hanschmidt, Alwin: Die erste münstersche Universität 1773/80-1818, in: Die Universität Münster 1780-1980, hrsg. v. Heinz Dollinger, Münster 1980, S. 3-28, 14.
- 16 Zürlík, Josef: Der landesherrliche Tischtitel (titulus mensae Principis) im Herzogtum Oldenburg 1803-1918, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Band 38, Vechta 1989, S. 83-113, S. 84.
- 17 Ebenda, S. 110 u. 113.
- 18 Sieve, Peter: Vorwort zum Inventar des Pfarrarchivs Lastrup, OAV, S. 2.
- 19 Lanfermann, Claus: Lastrup. Eine Gemeinde im Oldenburger Münsterland, Band I, Lastrup 2005, S. 556.
- 20 Lanfermann, Claus: Über die Anfänge der Filialgesellschaft Cloppenburg der Oldenburgischen Landwirtschaftsgesellschaft in den Jahren 1823 bis 1833, in: Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland, Band 58, Cloppenburg 2008, S. 155-180, S. 161.
- 21 Lanfermann, wie Anm. 19, S. 590.
- 22 Ebenda, S. 546.
- 23 Ebenda, S. 548.
- 24 OAV Nachlass Schade.
- 25 Kirchenbuch (weiterhin KB) 5, Taufen 1811-1854, S. 81 u. KB 7, Tote 1820-1859, S. 26, OAV.
- 26 Beiträge, wie Anm. 4, Anhang.
- 27 Vgl. auch Baumann, Willi: Geschichte der katholischen Kirche von der Säkularisation bis zur Bildung der Stadtpfarrei (1803-2008), in: Die Geschichte der Stadt Friesoythe, hrsg. v. Albrecht Eckhardt, Friesoythe 2008, S. 508.
- 28 Renken, Annette: Lindern – Wie es wurde, was es ist!, hrsg. von der Gemeinde Lindern, Lindern 1991, S. 129ff. Das Original in OAV Lindern 34 a=1 und 34 c=1.
- 29 Willoh, Karl: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, B. Dekanat Cloppenburg, Band 5, Köln [1898] (Nachdruck Osnabrück 1975), S. 90.
- 30 Reinke, Georg: Wanderungen durch das Oldenburger Münsterland, 6. Heft, Vechta 1928, S. 183.

- 31 Ostendorf, Johannes: Der Kreis Cloppenburg vor 100 Jahren im Spiegel der Namen und Zahlen, Cloppenburg 1958, S. 26. Nach Kollmann ergibt sich eine um 100 höhere Gesamtzahl, nämlich 1788 Einwohner. Kollmann, Paul: Statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg, Oldenburg 1897, S. 62.
- 32 Kollmann, wie Anm. 31, S. 491.
- 33 Schute, Margret: Zeller, Handwerker, Kaufleute. Zur Geschichte der Familie Büter, in: Schute, Margret/Vosgerau, Heinz-Günter: Die Uhrmacherfamilie Büter in Lindern. Hofbesitzer – Handwerker – Kaufleute, Cloppenburg 2005, S. 21.
- 34 1839 gab es im Kirchspiel Lindern 49 Strumpfhändler. Vgl. Allgemeines Landes-Adreßbuch für das Herzogthum Oldenburg und die Erbherrschaft Jever für das Jahr 1839, Oldenburg 1839, S. 410-414.
- 35 Schute, wie Anm. 33, S. 11.
- 36 Ebenda, S. 13.
- 37 St. Katharina Lindern 1865-1965, hrsg. v. d. Katholischen Kirchengemeinde Lindern, Cloppenburg 1965, S. 109. Vgl. auch Renken, wie Anm. 28, S. 144. Das Original in: OAV Lindern B 34 b=2.
- 38 Kohnen, Anton/Kohnen, Wilhelm: Linderner Chronik. Mit Skizzen und Bildern aus der Vergangenheit der Gemeinde Lindern. 2., erweiterte Aufl., Cloppenburg 1963, S. 105.
Schlepphorst, Winfried: Der Orgelbau im westlichen Niedersachsen, Bd. 1: Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Niederstift Münster sowie in den Grafschaften Lingen und Bentheim, Kassel 1975, S. 113-116.
- 39 Schlepphorst, Winfried: Der Orgelbau im westlichen Niedersachsen, Bd. 1: Orgeln und Orgelbauer im ehemaligen Niederstift Münster sowie in den Grafschaften Lingen und Bentheim, Kassel 1975, S. 113-116, 115.
- 40 Renken, wie Anm. 28, S. 175 u. 180 ff.
- 41 Ein Exemplar dieses Regulativs ist dem Kirchenbuch 06 (Trauungen 1820-1855) vorgeheftet. OAV.
- 42 Ostendorf, wie Anm. 31, S. 26, und Oldenburgischer Staats-Kalender auf das Jahr Christi 1846, Oldenburg o. J., S. 238. Stand: 1. Juli 1843.
- 43 Auswanderer aus Lindern, in: Dörp-Blatt, Nr. 1, hrsg. v. Heimatverein der Gemeinde Lindern, Januar 1997, S. 8. Vgl. auch Geschichte und Geschichten des Dorfes Liener, bearb. v. Josef Bruns, Margret Schütte und Josef Gäbken, hrsg. von der Dorfgemeinschaft Liener, Werlte 1999, S. 66.
- 44 Kaiser, wie Anm. 1, S. 173 f.
- 45 Heggen, Alfred: Massenarmut, „Branntweinpest“ und Mäßigkeitsbewegungen in Nordwestdeutschland um 1840, in: Westfälische Zeitschrift 134, 1984, S. 365-388.
- 46 Hinrichs, Ernst/Rosemarie Krämer/Christoph Reinders: Die Wirtschaft des Landes Oldenburg in vorindustrieller Zeit, Oldenburg 1988, S. 300.
- 47 Landes-Adreßbuch, wie Anm. 34, S. 410-414.
- 48 Sander, August: Etwas von Mathias Seling, in: Emslandbuch – ein Heimatbuch für die Kreise Meppen, Aschendorf, Hümmling, 1928, S. 68.
- 49 Kreymborg, Alwin: „Soaken un Geschichten“. Aus der Entwicklung des linderschen Handwerks in alter Zeit, in: 25 Jahre Kolpingsfamilie Lindern, Werlte 1951, S. 13-20, 20.
- 50 Kaplan Seling im Oldenburgischen, in: Neue Blätter für Stadt und Land, 2. Jg. Nr. 31 v. 17. April, Oldenburg 1844, S. 141-149, 145, in: NLA OS Rep 703 Nr. 79.
- 51 Kathmann, Jürgen: Johann Mathias Seling und das Essener Lied, in: Jahrbuch 2003, Essen 2004, S. 4-9, u. Hillmann, Heinrich: Vom Löninger Lied und den Mäßigkeitsvereinen, in: Löninger Blätter, Nr. 45, März 2015, S. 19.

- 52 Blätter des Osnabrücker Mäßigkeits-Vereins zu Rath und That, Nr. 2 v. 1. 7. 1844, in: NLA OS Rep 350 Asch Nr. 421.
- 53 Die Vereine gegen den Branntwein im Herzogthum Oldenburg, Oldenburg 1844, S. 48.
- 54 So die Formulierung auf dem „Mäßigkeits-Zettel“.
- 55 OAV Nachlass Schade.
- 56 Bucholtz, Carl: Die Oldenburgischen Mäßigkeits-Vereine an das Publikum, Oldenburg 1843, S. 3.
- 57 Hamm, Wilhelm: Das Weinbuch, Leipzig 1865, S. 79f, zitiert in: Kaiser, wie Anm. 1, S. 175.
- 58 Kaiser, wie Anm. 1, S. 175.
- 59 Ebenda.
- 60 Nachgelassene Lebenserinnerungen des Hauptlehrers Gerhard Kohnen, zit. in: Kohnen, wie Anm. 38, S. 131.
- 61 Behr, Hans-Joachim: Lönigen 1803-1870 – Krisen und Umbrüche. Von Münster zu Oldenburg, in: Lönigen in Vergangenheit und Gegenwart. Zur Geschichte unserer Stadt – Fünf Viertel und eine Wiek, zusammengest. v. Margaretha Jansen, Lönigen 1998, S. 97-128, 117.
- 62 Kohnen, wie Anm. 38, S. 131.
- 63 Behr, wie Anm. 61, S. 117.
- 64 KB 06, S. 145, KB 07, S. 333 u. KB 08, S. 207, OAV.
- 65 Willoh, wie Anm. 29, S. 94.
- 66 St. Katharina, wie Anm. 37, S. 89 f.
- 67 Bröring, wie Anm. 6, S. 201.
- 68 Kohnen, wie Anm. 38, S. 157.
- 69 Anlage Nr. 20 der Rechnung. OAV, Nachlass Schade.
- 70 Lanfermann, wie Anm. 19, S. 552. Dort auch das Zitat aus den Lastruper Kirchenakten.
- 71 Rechnung über Einnahme und Ausgabe, Nr. 9, S. 9, OAV.
- 72 Ebenda, Anlage 34.



Plattdeutsche Erzählungen und Gedichte

Gertrud Herzog

Jan-Poet

Disse 24. Dezember is wuselig un hektisch. Is nicks mit „sinnige Tied“. Dei Kinner loopt in'n Huuse herümme at upscheuchte Häuhner. Dei Staomddörn is affschlaoten un Mama warkelt inne Kääken rümme. An'n Vörmiddag häff dei ganze Familge den Dannenboom upstellt un fein bunt maakt.

Nao dei Teetied häff Mama ehre Kinner aal fein antrocken un nu maakt Papa sick mit sien Kinner up'n Padd nao Karken. Ieskolle Wind weihet ehr ümme Näsen. „Kunn woll Schnei gäben“, sägg dei Papa sinnig un kick nao dei düstern Wolken, dei an'n Himmel driewt. Sei möt ne halwe Stunn vör dei Karktied dorwäsen, weil Jan bi'n Krippenspill ein Schäper spülen mott. Hei is düchtig upgeregt un sabbelt ünnerwägens egaolweg sien Text vör sick hen.

„Wat seih ick dor? In düster Nacht up maol so väl Licht! Wat ligg dor up Stroh? So richtig seihn kann ick dat nich! Bi Osse un Äsel – ligg dor ein Kind? Kann woll nich wäsen, hier fleit doch dei ieskolle Wind.“

„Jan, du kannst dat so gaut. Dat kriggs du woll hen“, mennt Papa un kloppt sien Jungen up dei Schullern at hei üm inne Sakristei bring. Jan spält gern Theaoter. Hei häff heller Spaoß doran, wenn hei in olle Plünnen off Peien düchtig anmaolt dör't Huus danzen kann. Texte fällt üm einfach so tau un dei utdachten Riemels bringt faoken dei Lue taun Lachen. Uck inne Schaule bring hei manges dei Lehrers dör'nänner, wenn hei in Riemels sien Antwort giff. Aower Jan passt nich, dat väle Schaulkinner üm „Jan-Poet“ roopt.

Eske, Ben und Papa find inne veierten Bank noch Platz. In dat düstere Karkenschipp lüchtet dei Kessen äöwern Krüzweg un dei

